

KURZKRITIK

Der junge Mahler in der Tonhalle

Nur wenige Komponisten sind mit ihren ersten Werken schon ganz bei sich und ihrer ureigensten Tonsprache. Gustav Mahler, dessen hundertster Todestag in der Tonhalle derzeit mit der Aufführung seines gesamten vokalsymphonischen Werks gefeiert wird, gehört zu jenen Ausnahmen. Denn bereits das Opus 1 des nicht einmal Zwanzigjährigen hat bereits alles, was Mahler unverwechselbar macht: Den zwischen süßer Wehmut und makabrer Groteske changierenden Tonfall, die Anklänge an den Volkston, die schicksalhafte Schwere, die abrupten Stimmungswechsel und den sinnlichen Raumklang.

Die Märchenkantate „Das klagende Lied“ ringt allerdings noch mit der Form; vier Solisten, zwei Knabenstimmen, großer Chor, üppig besetztes Orchester und Fernorchester sind daher nicht einfach unter einen Hut zu bringen. Die ausufernden Dimensionen des Werks hielt Martyn Brabbins in der Tonhalle nun souverän unter Kontrolle, wenn auch einige Wackler bei der Koordination unterliefen. So geriet nicht jeder Einsatz makellos und im Bemühen um orchestrale Präsenz bröckelte es hier und da.

Fabelhaft traf Brabbins jedoch den fragilen, tragisch grundierten Mahler-Tonfall und ließ reiche Klangfarben verschwenderisch erblühen. Der Musikverein präsentierte sich in frischer, zupackender Verfassung, aus dem ziemlich unterbeschäftigten Solistenquartett unter Verstärkung von zwei glockenreinen Knabenstimmen der Chorakademie Dortmund ragte Christian Elsners mühelos strömender Tenor heraus.

In der ersten Konzerthälfte hatten Johannes Brahms „Tragische Ouvertüre“ und Antonin Dvoraks „Mittagshexe“ auf die unheimliche Mahler'sche Düsterteit trefflich eingestimmt.

REGINE MÜLLER